



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. * № 3.

Orient-Express.

Novelle von Paul Oskar Höcker.

(Fortsetzung.)

(Nachdr. verboten.)

„Auch dieser Plan scheiterte,“ fuhr Tessarow fort, „und zwar dadurch, daß der Offizier, der an jenem Abend die Wache im Schlosse hatte, zum Fürsten nach dem Jagdschloß ritt, ihm von der beabsichtigten Flucht der Fürstin Mitteilung machte und sofortige Maßregeln zu ihrer Festhaltung erwirkte. Dieser Offizier aber war — Stury!“

Noëlie hatte in höchster Spannung zugehört.

„Welch eine seltsame Wendung!“ rief sie aus. „Stury ist an dem Unglück meiner Sora schuld?! Ach, und mit welcher Teilnahme verfolgte sie sein Geschick! Aber erzählen Sie weiter — was geschah darauf?“

„Das übrige ist bekannt. Die Romanescu wurde des Landes verwiesen — die Fürstin verbannt, und ihr die Erbschaft zur Rückkehr nur in Aussicht gestellt, wenn sie ihr Wort verpfänden wolle, den Plan dieser Heirat endgültig fallen zu lassen. Und der Prinz Karoly erhielt drei Monate Festung für seine Unbotmäßigkeit.“

„Aber Stury? Belohnte man ihn für seine That?“

Tessarow zuckte die Achsel. „Prinz Karoly erfuhr aus den Akten, daß Stury in jener verhängnisvollen Nacht seine Wache eigenmächtig

verlassen hatte, und daraufhin forderte er als sein militärischer Vorgesetzter die Verabschiedung Sturys aus dem Offizierstande, die dann auch bald darauf erfolgte.“

„Glauben Sie, daß der Prinz die Bewerbung auch jetzt noch nicht aufgeben wird?“ fragte Noëlie.

Tessarow schüttelte den Kopf. Er blickte Noëlie forschend an. „Und würde er mit seinem Wiedererscheinen nicht auch einen Herzenswunsch Ihrer Freundin erfüllen?“

Lebhaft erwiderte Noëlie: „O, im Gegenteil — Sora fürchtet sein Kommen, und sie

„Wenn ich es aber von Ihnen als einzigen Gegendienst erbitte?“

„Sie machen mir das Herz schwer, Tessarow. Aber ich verlange Ihr Manneswort, daß Sie keiner Menschenseele verraten, was ich Ihnen anvertraue.“

„Es liegt ja schon im Interesse der Romanescu, die ich doch um keinen Preis schädigen möchte; aber ich stehe für mein Versprechen, niemand eine Silbe davon zu verraten, mit meinem Manneswort ein. — Sind Sie nun zufrieden?“

Noëlie schüttelte seine Hand.

Dann enthüllte sie ihrem Beschützer, was die ehemalige Hofdame der Fürstin plante.

Tessarow hörte mit halb abgewendetem Antlitz zu.

„Aber das ist ja unausführbar!“ rief er endlich. „Allein die Paßschwierigkeiten würden schon ihre heimliche Abreise unmöglich machen.“

Noëlie blickte ihn erschrocken an. „Nichtig, die Paße! Da lag ja ein neues Hindernis! Sie entgegnete:

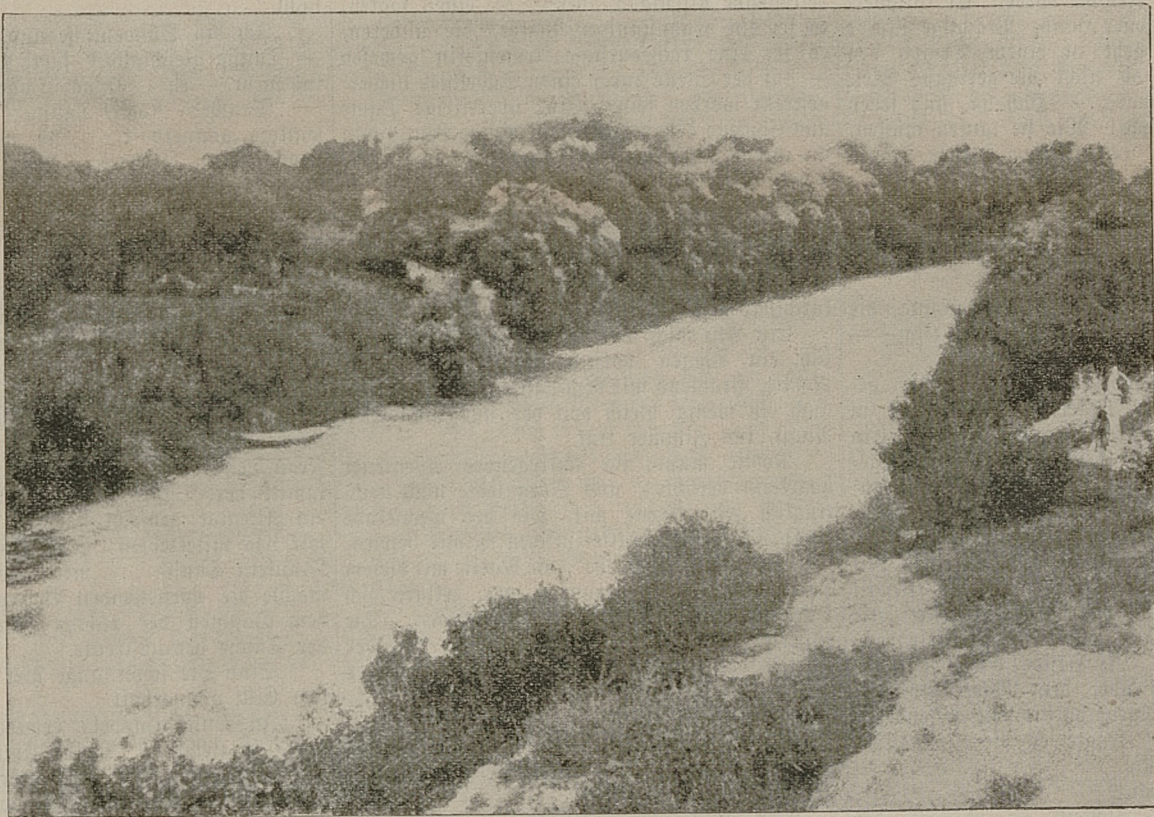
„Wenn der Sultan mein Gesuch gnädig aufnimmt und mir freien Abzug aus der Türkei gewährt, so wäre mir für die

sichere Abreise meiner Freundin nicht bange.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun, ich würde Sora ganz einfach meinen eigenen Paß zur Verfügung stellen.“

„Ah, das wäre allerdings ein Ausweg!“ rief Tessarow lebhaft. „Aber Sie selbst —



Partie vom Modderfluß. (S. 20)

wird eher vor ihm die Flucht ergreifen, als daß sie eine Annäherung duldet.“

„Nicht möglich!“ entfuhr es den Lippen des Journalisten.

„Aber es ist besser, ich schweige darüber; denn es muß Geheimnis bleiben.“

würden Sie es denn auf sich nehmen, in diesem Lande, in dem Sie doch so trübe Erfahrungen gesammelt haben, auch nur eine Stunde länger zu verweilen, als unbedingt notwendig? Meine arme Freundin, da lassen Sie sich von mir einen besseren Rat geben!"

Noëlie sah ihn erwartungsvoll an.

"Bleiben Sie, Madame Tassarow!"

"Wie soll ich das verstehen?"

Tassarow sah sie voll innigen Mitgefühls an. "Ich würde den Gedanken nicht ertragen, eine Freundin unserer angebeteten Sora allen möglichen Gefahren preisgegeben zu sehen. Gestatten Sie also mir, Sie sicher über die Grenze zu bringen!"

"Sie gedenken, den auf Sie und Ihre Gattin lautenden Paß zu unserer Flucht zu benutzen?"

"Allerdings."

Noëlie schlug verwirrt den Blick nieder.

"Bleiben Sie ruhig in der Rolle meiner Gemahlin, Noëlie, und nehmen Sie das Abenteuer, das Sie in der Türkei erlebt haben, von einer mehr humoristischen Seite. Ich verspreche Ihnen, der aufmerksamste, bescheidenste und rücksichtsvollste Mann zu sein — so lange, bis wir im Orient-Expreßzug die türkische Grenze passiert haben."

In diesem Augenblick vernahm man von der Straße her wieder Kommandorufe und Gewehrgriffe.

"Ah, der Gottesdienst ist zu Ende!" rief Tassarow. "Jetzt werden wir unser Schicksal bald erfahren."

Er eilte zum Fenster und bemühte sich, durch die schmalen Spalten des Holzgitters einen Blick auf die Straße zu werfen.

"Sehen Sie den Sultan?" fragte Noëlie hastig. "Können Sie seine Züge erkennen? Was für einen Ausdruck tragen sie?"

"Überzeugen Sie sich selbst! Soeben fährt er unter unserem Fenster vorbei. Er kutschiert die Chaise mit eigener Hand. Prächtige Pferde übrigens! Das geht in einem Tempo den Berg hinauf, als ob nicht die geringste Steigung vorhanden wäre. — Hahaha, und sehen Sie nur die Paschas! Wie sie laufen müssen, die alten Knaben, um mit dem Wagen Schritt zu halten!"

Die Thür sprang auf, und der Adjutant trat auf die Schwelle, mit militärischem Gruß einen Hofbeamten vom persönlichen Dienst des Sultans einlassend.

Es war eine eigentümliche Erscheinung, die sich nun dem vermeintlichen Ehepaar zeigte — komisch und schrecklich zugleich.

Die dünnen, säbelartig nach außen gebogenen Beine des hageren Alten stakten in weiten Hosen mit breiten roten Biesen. Ein bis zum Hals mit goldenen Knöpfen zugeknöpfter, reich mit schweren, echten Filigranschnüren behangener Leibrock hüllte die vornüber gebeugte Gestalt ein. Ein Fes bedeckte den übergroßen Schädel, der durch einen beispiellos dünnen Hals mit der mageren Gestalt zusammenhing. Ein paar große, feuchte, weit hervorstehende Augen rollten in dem bleichen, harten Gesicht. Die Hände hatte der hohe Beamte kreuzweise über dem Magen gefaltet.

"Euer Hochwohlgeboren sind die Abendenrin dieser Bittschrift?" fragte er die am ganzen Leib zitternde Noëlie.

"Ja, die bin ich."

"Seine Großherrlichkeit" — er legte die Hand erst an die Brust, dann an den Fes — "haben befohlen, daß Sie bis zum Sonnenuntergang dieses Tages in einem Schreiben an die Person Seiner Großherrlichkeit" — abermals die beiden typischen Bewegungen — "berichten sollen, ob all Ihr Eigentum Ihnen aus den Händen des Handal-Pascha ordnungsgemäß ausgeliefert worden ist. Ihre Adresse wird der

Adjutant des heutigen Fremden dienstes auf Befehl Seiner Großherrlichkeit" — noch einmal die verehrungsvollen Gesten — "entgegennehmen."

Damit war der Hösling auch schon wieder ohne Gruß verschwunden. Verduzt sah Noëlie ihren Pseudogemahl an.

"Höflich ist der Herr gegen Damen gerade nicht," sagte sie zu Tassarow.

Der Journalist lächelte. "Das bringt die Beschäftigung dieses ehrenwerten Mannes so mit sich. Es war nämlich der Rislar-Aga des Padiſchah, der Oberwächter über den kaiserlichen Harem."

"Wenigstens war es aber eine gute Nachricht, die er brachte!" rief Noëlie, erleichtert aufatmend. "Wenn nun auch nur Sturz seine Freiheit erlangt!"

"Das ist alles ziemlich sicher anzunehmen. Denn wenn der Sultan den Rislar-Aga mit einem direkten Auftrag betraut, dann ist dies stets ein Zeichen für eine wichtige Palastunternehmung. Handal-Pascha dürfte seine Rolle im Serral ausgespielt haben."

"Ich segne den Entschluß, der mich zum Selamlit geführt hat!" rief Noëlie, fast jubelnd.

In diesem Augenblick trat der Adjutant wieder ein, der den Rislar-Aga ehrfurchtsvoll bis zur Schwelle des Palais geleitet hatte.

6.

Klopfenden Herzens hatte Sora Romanescu im Damensalon des Pera-Palasthotels ihre Freundin erwartet.

Ein Gespräch, das einige vom Selamlit zurückkehrende Amerikanerinnen führten, machte sie nur noch ängstlicher.

Danach sollte nämlich bei der Hinfahrt des Sultans zur Hamidije-Moschee ein Anschlag auf das Leben des Staatsoberhauptes versucht, der betreffende Attentäter aber — die einen sagten, es sei ein wahnsinniger Perser, die anderen, es sei eine rachedurstige Armenierin gewesen — auf der Stelle durch einen Säbelhieb niedergestreckt worden sein. Eine übereifrige Dame aus Chicago behauptete sogar, einige Blutspuren an ihrem Puffärmel zu haben, die von dieser Lynchjustiz herrührten. Jedenfalls könne sie darauf einen Eid leisten, den schrecklichen, glattgeschorenen Schädel des Persers, der dicht neben ihr "wie abgemäht" in den Sand gerollt sei, mit eigenen Augen gesehen zu haben. Es sei furchtbar gewesen.

Ein Alp wich von Soras Brust, als endlich ein Wagen vorfuhr und gleich darauf Noëlie, strahlend mit dem ganzen Gesicht, wenn auch ein wenig bleich von der ausgestandenen Angst, ins Zimmer trat.

Noëlie mußte ihr aufregendes Abenteuer haarflein berichten, und Sora lebte noch nachträglich jede Scene mit, wie der wechselnde Ausdruck ihrer charakteristischen Mimik bewies.

Mit ihrer "Scheinehe", die Noëlie mit diesem Herrn Tassarow eingegangen war, erklärte sich Sora aber durchaus nicht einverstanden. Sie äußerte noch ihre Bedenken darüber, als der Portier des Hotels eintrat und fragte, wen er dem Herrn Konzertdirektor Wollmann zu melden habe.

"Zwei deutsche Künstlerinnen bitten um die Ehre, sich dem Herrn Konzertdirektor vorstellen zu dürfen."

Wenige Minuten später beförderte der elektrische Fahrstuhl die beiden Damen in eine höhere Etage.

"Bitte hier!" sagte der Zimmerkellner und stieß die Thür zu einer Flucht von drei Zimmern auf. An die Thür des Salons klopfte er, und eine fette Stimme rief: "Herein!"

Der Herr Direktor war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, klein, mit starkem Embon-

point, einem Kranz dunkler Haare um die spiegelglatte Platte, kurzen Armen und Beinen, dicken Lippen und klugen Augen. Eine gewisse nachlässige Grandezza lag in seinen Bewegungen. Er saß in einem samtenen Künstlerjackett, war sonst aber sehr modern — bis zur Uebertriebenheit modern — gekleidet.

Als die hübschen jungen Damen eintraten, blickte er überrascht auf. Besonders Noëlie musterte er scharf.

"Aber ich kenne Sie ja schon, Fräulein! Nicht? Sie sind doch die Frau Tassarow?"

Noëlie erwiderte sofort gefaßt: "Deshalb dürfte die Anrede 'Fräulein' wohl nicht die richtige sein."

"Ach so — famos — ganz recht, mein liebes Kind!"

"Auch diese väterliche Apostrophe kann ich leider nicht acceptieren."

"Großartig!" sagte der Herr Direktor, etwas grollend. "Na also, was wünschen die Damen?" Er warf sich in einen Sessel und schlug die Beine übereinander, was ihm etwas sauer wurde, weshalb er auch mit der Linken nach-

half; schließlich behielt er seinen Lackstiefel gleich in der Hand. "Vorhin beim Selamlit — der Herr, den der Adjutant uns da im Kiosk vorstellte, das war Ihr Mann — und Sie sind also Sängerin? Hm, haben Sie denn schon einmal öffentlich gesungen?"

"Wir wollten Sie fragen, ob Sie uns eine Konzerttournee zusammenstellen wollen," sagte nun Sora in ihrem hart klingenden Deutsch.

"Konzerttournee — hm. Ja, meine Damen, das ist schwierig, dazu gehören heutzutage klingende Namen. Und die Konturrenz — die schmeißt alle Winter ein halbes Tausend Sängerinnen und Pianistinnen auf den Markt. In Deutschland werden schon in jedem Dorf Konzerte gemacht. Es ist alles überschwemmt — und in Oesterreich will man die Norddeutschen nicht."

"Ich bin Süddeutsche und Fräulein — eh — Taufsig gleichfalls," sagte Noëlie. "Eigentlich mehr — eh — Ungarin oder vielmehr..."

"Taufsig? Noëlie Taufsig?" fragte der Gewaltige gönnerhaft. "Ich habe von Ihnen schon gehört, Fräulein. Also singen Sie mir meinetwegen mal was vor! ... Gilli!" rief er nach dem Nebenzimmer hin.

Eine junge Dame, die ohne Zweifel gehorcht hatte, trat ein. Es war ein schwarzhaariges, kleines Ding von kaum achtzehn Jahren, wenn auch körperlich schon voll entwickelt. Das Gesicht hatte einen blasierten, gesättigten Ausdruck.

"Hier sind ein paar junge Damen, die Probe singen wollen. Willst du dich mal ein bißchen ans Piano setzen, mein Täubchen! Die Frau Tassarow kennst du wohl schon vom Selamlit her. Apropos, da soll ja ein Quare ein Attentat gemacht haben! Großartig, daß wir das miterlebten! Also Frau Tassarow — Fräulein Taufsig ... mein Töchterchen!" Er machte die vorstellenden Bewegungen nur mit dem Daumen der rechten Hand, den er aus der Tasche herausstreckte.

"Sind Sie schon lange hier?" fragte Fräulein Gilli gönnerhaft.

"In Konstantinopel?" erwiderte Noëlie. "Ja — so ziemlich. Meine Freundin hat hier eine Stellung als Musiklehrerin bekleidet — und ich habe viel freie Zeit, weil mein Mann häufig außerhalb ist..."

"In was reist Ihr Mann?" fragte Wollmanns Töchterchen.

"Wie meinen Sie?"

"Nun, Sie sagen, er reist so viel, also nehme ich an, Ihr Mann hat ein Geschäft?"

"Er ist Journalist."

"Aber mit dem Konzertgeben, da läßt sich so leicht nicht viel verdienen."



Abfuhr von Schnee aus der Reichshauptstadt. (S. 20)

„Darauf kommt es uns auch gar nicht an,“ jagte Sora jetzt endlich etwas gereizt.

„Nicht?“ fragte Fräulein Cilli überrascht. „Sie haben Vermögen? So? Du, Papa, hast du gehört, die Damen singen nur zu ihrem Vergnügen, sie haben's eigentlich gar nicht nötig!“

Man einigte sich zunächst dahin, ein Brahmsches Duett zu singen.

Vater und Tochter waren überrascht von der Tonfülle, dem Schmelz, der klaren Aussprache, dem wundervollen Vortrag, und Cillis Wortschatz, der sich von „hic“, „ganz hic“ und „süß“ bis zu „großartig“ und „kolossal“, ja bis zu „großartig kolossal“ erstreckte, wurde mehrmals erschöpft.

„Famos! Nein wirklich!“ sagte der Herr Konzertdirektor beifällig, als der Gesang zu Ende gegangen war. „Nein, Sie dürfen auf keinen Fall hier in der Türkei versauern, meine Damen! Das wäre ja ewig schade, jammer-schade um das herrliche Material!“

„Es kommt uns darauf an, möglichst schnell unsere Thätigkeit beginnen zu können,“ versetzte Noëlie.

Wollmann sah sie listig von der Seite an. Offenbar will sie ihrem Mann durchbrennen, schien sein skeptisch-frivoler Gesichtsausdruck zu sagen.

„Ich bin mit Konstantinopel und Umgebung fertig — ich bin nämlich mit der „Auguste Viktoria“ zu meinem Vergnügen hergekommen; aber bewahr' mich Gott, was ist das für ein schlechtes Schiff!“

„Die Ueberfahrt war wohl sehr stürmisch?“

Cillis Augen funkelten. „Immerzu Sturm. Ein paar mal Orkan. Das ganze Schiff war seekrank. Ausgenommen ich . . . und der Kapitän. Sie haben mich anbinden müssen an Deck.“

„Schrecklich!“ meinte Noëlie. „Nun, da wollen wir doch lieber den Orient-Expreßzug benutzen.“

„Denk' ich auch,“ sagte Wollmann. „Paßt

den Damen schon morgen Abend die Abfahrt? Dann könnte ich das erste Konzert in Hertulesbad arrangieren. Oder liegt Ihnen daran, noch ein paar andere Donaufstaaten mitzunehmen?“

„Nein,“ rief Sora sofort, „wir wollen durchaus keine Donaufstaaten mitnehmen. Davon bitte ich völlig abzusehen!“

„Na, ich werde Ihren Geschmack schon treffen, meine Damen. Jetzt im Sommer sind wir ja meist auf die größeren Bäder angewiesen. Ich werde einen Kontrakt ausarbeiten, dabei gleich meinen Kostenanschlag so ungefähr aufsetzen, und wenn es Ihnen recht ist, suche ich Sie heute Abend noch auf, um Ihre Unterschriften zu erbitten.“

Die beiden Damen mußten sich zum Abschluß eines regelrechten Vertrags bereit erklären. Sora bat den Herrn Konzertdirektor, auch das Amt eines Reisemarschalls auszuüben, und entnahm ihrem Täschchen eine Tausendfranknote, von der er die Auslagen befreien sollte. Wollmann ließ es sich nicht nehmen, eine Quittung darüber auszustellen. Dann verabschiedeten sich die Damen.

Cilli und ihr Papa zerschmolzen jetzt vor Höflichkeit. Sie begleiteten die Rundschaft bis an den Fahrstuhl.

Auf der Heimfahrt hatten die beiden Damen sehr ernste Gespräche. Sora gab immer wieder ihrer Besorgnis darüber Ausdruck, daß durch das Mitkommen Tessarows eine Entdeckung viel leichter vor sich gehen könne.

„Tessarow,“ beruhigte Noëlie ihre Freundin, „wäre der letzte, der Ihnen Ungelegenheiten bereiten würde. Nicht nur er selbst, sondern auch seine Gattin, die augenblicklich in Athen weilt, ist Ihnen treu ergeben. Es ist übrigens eine Pensionsfreundin von Ihnen, und Tessarow erzählte mir manchen kleinen Zug von Ihrem freundschaftlichen Verkehr mit seiner Frau. Ich glaube, Delila heißt sie mit ihrem Vornamen. Und sie erinnere sich, so sagte Tessarow, mit ganz besonderem Entzücken an

Ihre gemeinsame Schwärmerei für den Hellenismus.“

Sora jubelte: „Es ist kein Zweifel, es ist Delila Tulescu! O, nun bin ich ohne jede Sorge, meine liebe Noëlie! Um die zärtliche Kameradschaft, die zwischen mir und Delila geherrscht hat, kann nur noch Delilas Gatte wissen, und der wird uns nicht verraten, Delilas Gatte sicher nicht!“

Noëlie fiel ein Stein vom Herzen. Sie hatte sich wegen ihrer Unvorsichtigkeit schon ernstliche Vorwürfe gemacht. Das Bewußtsein, ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt zu haben, gab ihr nun neuen Lebensmut, neue Sicherheit.

Zu Hause harnte der beiden Damen eine freudige Ueberraschung: Noëlies Gepäck war von Sklaven Handal-Paschas — wie diese der Kammerfrau berichtet hatten, auf telegraphischen Befehl vom Seral aus — in Soras Wohnung gebracht worden.

Zeitig gingen die Damen zur Ruhe. Am anderen Morgen sorgte Sora zunächst für Fortschaffung der ihr jetzt lästigen Kammerfrau. Sie händigte ihr einen größeren Betrag ein und beauftragte sie, die Rechnung mit dem Besitzer des Hauses abzuschließen und darauf nach den Prinzeninseln eine Spaziersfahrt zu unternehmen, um auf Prinkipo oder Chalki eine kleine Wohnung für die Sommermonate zu mieten. Nächster Tage gedente sie selbst dahin überzusiedeln; doch solle sie noch genaueren Bescheid abwarten.

Die Kammerfrau fuhr mit dem ersten Dampfer nichts ahnend ab, und nach dem Frühstück begaben sich die beiden Damen noch einmal ins Palasthotel zu Wollmann. Der Kontrakt wurde unterzeichnet, und man verabredete, sich abends in Stambul am Bahnhof zu treffen.

Zu Hause begann darauf das Geschäft des Packens. Sora war es besonders darum zu thun, den Inhalt ihres großen Koffers so zu ordnen, daß bei einer Zollrevision die Briefe des Prinzen Karoly und der Fürstin, die sie

George Lulves

wie Heiligtümer hütete, nicht indiscreten Blicken preisgegeben würden. Noëlie ließ dann ihren endlich zurückgehaltenen Paß visieren. Als sie in Pera an dem dort belegenen Reisebureau von Cook vorüberkam, sah sie, wie ein Herr den eleganten kleinen Laden hastig verließ und in auffallender Eile in der Richtung auf das Hotel de Londres sich entfernte.

Sie erkannte Tessarow. (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Der **Modderfluß** ist durch Lord Methuens Niederlage viel genannt worden. Er windet sich durch Hügel und ergießt sich südlich von Smytfontein und Kimberley in den Rietfluß, mit diesem ein Delta bildend. Beide Flüsse führen augenblicklich viel Wasser. — In Berlin hat der erste erhebliche Schneefall dieses Winters eine ungemessene Verkehrsstörung im Straßenbahnbetriebe veranlaßt. Mit dem ausgiebigen Schneefall traf eine sehr unangenehme Glätte zusammen, die zahlreiche und zum Teil lebensgefährliche Unfälle zur Folge hatte. Es wurden von der städtischen Straßenreinigung außer dem ständigen Personal 2560 Schneeschipper eingestellt; zur **Abfuhr des Schnees aus der Reichshauptstadt** traten 1200 Fuhrwerke in Thätigkeit. — Auch Kalifornien soll nun, wie verschiedene Staaten des Ozens der Union, eine großartige Universität erhalten. San Francisco wird der Sitz dieser Hochschule werden, und zum Bau derselben hat **Frau Phoebe A. Hearst**,



Frau Ph. A. Hearst,
Stifterin der projektirten kalifornischen Universität
in San Francisco.

erfolge am Tugelafluß Feldmarschall Lord Roberts zum Oberkommandierenden der englischen Streit-



Buren auf einen englischen Panzerzug feuernd.

geborene Apperfin und seit 1891 die Witwe des kolossal reichen kalifornischen Senators R. Hearst, einen großen Teil ihrer Millionen angewiesen. Zu dem für den Entwurf der ausgedehnten Baulichkeiten dieser Universität ausgeschriebenen Wettbewerb ist kürzlich dem französischen Architekten Emile Bénard der erste Preis zuerkannt worden.

— Die **gepanzerten Eisenbahnzüge**, welche die Engländer von ihren festen Stellungen in Südafrika aus bei jeder Gelegenheit gegen die Buren vorjagten, teils zu bloßen Erkundungs-, teils zu Gefechtszwecken, haben bisher nie viel ausrichten können. Ihre Annäherung wurde von den Buren stets sehr zeitig entdeckt, die dann alsbald das ungemein sichere Feuer ihrer Büchsen auf einen solchen Zug richteten und der Bemannung trotz der Panzerung, die natürlich nur zum Teil Deckung gewähren konnte, große Verluste beibrachten. — **Generallieutenant Sir Redvers Henry Buller**, an dessen Stelle nach seinem Miß-



General Sir W. F. Gatacre.

kräfte in Afrika ernannt wurde, ist 1839 geboren und hat den größten Teil seiner Dienstzeit in Afrika zugebracht, wo er für sein heldenmütiges Verhalten im Kriege gegen die Zulus 1878/79 das Viktoriakreuz erhielt. 1882 stand er an der Spitze des Nachrichtenbureaus während des ägyptischen Feldzuges und zeichnete sich in der Schlacht bei Tel-el-Kebir aus. 1885 war er Generalstabschef Lord Wolseleys im Sudanfeldzuge; im April 1891 wurde er zum Generallieutenant befördert. — **General Sir W. F. Gatacre** war neben Buller der General, auf den die Engländer seit den mit General White gemachten Erfahrungen noch das meiste Vertrauen setzten. Seine Niederlage bei Stormberg ist für sie daher eine um so größere Enttäuschung gewesen. Die „Times“ schrieb nach seinem und Bullers Mißerfolg, seit dem indischen Aufstande habe die britische Nation sich nicht mehr in einer solchen angstvollen Lage befunden.

Brennende Liebe.

Historische Erzählung von Richard March.

1. (Nachdruck verboten.)

Die Fürstenversammlung, welche der deutsche König Konrad II. im Jahre 1029 nach Würzburg einberufen hatte, war nach einem glänzenden Verlaufe geschlossen worden, und die Teilnehmer verabschiedeten sich soeben voneinander.

Gar prächtig war das Bankett, das aus diesem Anlasse veranstaltet wurde. König Konrad selbst nahm daran teil nebst allen deutschen Herzogen und Markgrafen, zu denen sich auch zwei ausländische Herrscher, und zwar Miecyslaw, König von Polen, und Herzog Bretislaw von Mähren, gesellten.

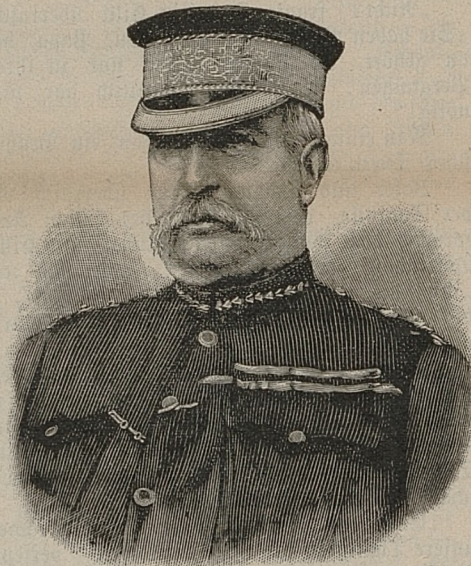
Die Herren hatten mit den Deutschen als ihren Grenznachbarn bisher in Fader gelebt, jetzt aber war Friede und Freundschaft geschlossen worden. Lustig klangen die Humpen und Becher aneinander, und munter flossen die Reden dabei. Herzog Bretislaw zumal machte dem Markgrafen Otto von Schweinfurt in so auffallender Weise den Hof, daß an seinen freundschaftlichen, vielleicht auf ein Schutz- und Trutzbündnis hinauslaufenden Absichten nicht zu zweifeln war. Soeben trank er wieder auf Ottos Gesundheit.

„Ihr sollt leben, Herr Markgraf,“ sagte er dabei. „Bei meiner Ehre, ich wünsche Euch alles Glück der Erde. Und daß ich's ehrlich meine — hier meine Hand!“

Markgraf Otto, ein schon ergrauter Kämpfer von jenem kühlen, bedächtigen Schlage, der seit je in Franken gedieh, sah den jungen Herrscher forschend an.

„Und womit hab' ich Eure Gunst verdient, Herr Herzog?“ fragte er.

„Muß es denn immer nur Verdienst sein,



Generallieutenant Sir Redvers Henry Buller.

das Freundschaft zeitigt?“ meinte Bretislaw. „Nein, Herr Markgraf. Aber Ihr seid Herr des Schönsten, das diese Erde trägt. Eure Tochter Jutta ist das schönste Weib, das ich je gesehen habe. Als freier Mann pöchte ich an das Thor Eurer Feste, als Gefangener schied ich. Juttas Holdseligkeit hat mich bezwungen. Gebt sie mir zum Weibe, ich bitt' Euch darum.“

Der Markgraf schien überrascht. „Welch hohe Ehre!“ sagte er. „Der Erbe der Krone Böhmens und vielleicht auch des polnischen Reiches wirbt um meine Tochter?“

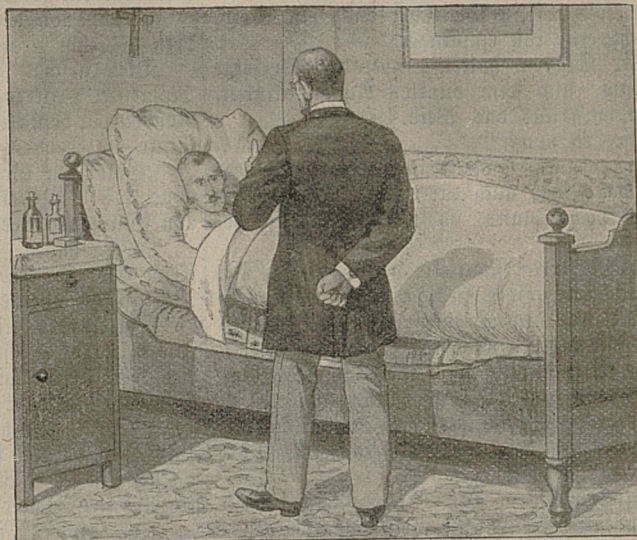
„Er thut es freudigen Herzens,“ fiel Bretislaw ein. „Sagt ja und Ihr macht mich überglücklich.“

„Und Jutta?“ fragte der Markgraf bedächtig. „Seid Ihr des Mädchens Liebe sicher?“

Humoristisches: Patienten-Barometer.



Patient (im Bette liegend): Ach mein liebster, bester, teuerster Doktor, mein ganzes Vermögen gehört Ihnen, wenn Sie mich nur diesmal noch durchbringen.



Patient: Ach, mein liebster, bester Doktor, es geht mir ein wenig besser, aber nicht viel. Wenn Sie mich gesund machen, würde ich Ihnen mein halbes Vermögen geben.



Patient (im Krankenstuhl): Liebster, bester Doktor, es geht so langsam vorwärts. Wenn Sie mich nur bald kurierten, ich würde Ihnen Ihre Medizin mit Gold aufwiegen.



Patient (im Krankenstuhl): Endlich geht es mir so leidlich, lieber Doktor. Nun, hoffentlich liegt meine gute Natur, und ich werde bald gesund. Dann soll es mir auf ein hohes Honorar nicht ankommen.



Patient (in der Genesung): Nun, Doktorchen, es geht mir ganz gut. Vielleicht schicken Sie mir bei Gelegenheit die Rechnung.



Patient (am Fenster stehend): Da kommt dieser schätzbare Doktor wieder her, obgleich ich ganz gesund bin, — nur um mir einen Besuch mehr auf die Rechnung setzen zu können.

Bretislav richtete sich hoch empor. „Herr, dies habe ich nicht erfundet. Und wozu denn auch? Ist's nicht genug, daß ich Jutta liebe?“

„Nein,“ erwiderte ernst der Markgraf. „Der Minne Blitzstrahl muß zwei Herzen treffen und entzünden, wenn rechtes Glück daraus werden soll. Kein Deutscher mag ein Weib, das nichts für ihn empfindet.“

„Wir Slaven halten's ebenso,“ versetzte Bretislav, und seine dunklen Augen blitzten. „Lieben muß uns das Weib.“

„Wie, es muß?“

„Ja, es muß. Wie zu allem, so zwingt der Mann das Weib auch zur Liebe. Nehmt mich an zum Tochtermann, so will ich's Euch beweisen.“

Der Markgraf schüttelte den Kopf. „Das geht nicht an, Herr Herzog. Jutta ist mein einziges Kind, und ich wünsche nichts sehnlicher als ihr Glück. Dazu gehört nun ohne Zweifel auch die Vermählung nach ihres Herzens Neigung, nicht nach meinem Machtgebote. Gestattet darum, ehe ich Euch als Sohn umarme, die Tochter zu befragen, ob sie willens sei, Euer Gemahl zu werden.“

Bretislav sprang auf. Er war leidenschafts- licht bewegt. „Sie muß mein eigen werden!“ rief er laut. „Als ich sie sah, da schwor ich mir zu: die wird dein Weib! Und diesen Schwur werde ich halten.“

„So bringt Eure Werbung bei Jutta vor,“ war die Antwort. „Offen steht Euch meine Burg.“

„Wohlan, heute, sogleich will ich an die Pforte Eurer Feste pochen. Mein Sehnen duldet keinen Aufschub mehr.“

Und aufspringend verließ der Herzog, ohne von irgend jemand Abschied zu nehmen, die Halle.

Betroffen sah ihm der Markgraf nach. Der Mann trug ja brennende Liebe im Herzen und schien zu allem fähig für den Fall, daß ihm Jutta das Jawort verweigerte. Das beste war es daher, auf der Hut zu sein und ihm unverweilt zu folgen.

Herr Otto wollte diesen Entschluß zur That werden lassen, allein er wurde durch einen der Herolde zum König entboten und mußte schweren Herzens gehorchen. Seine Heimkehr erlitt dadurch einen Aufschub, der für die Beteiligten verhängnisvoll werden sollte.

Der Abendgottesdienst in dem Marienkirchlein zu Schweinfurt war zu Ende, und Markgräfin Elsbeth trat soeben mit ihrer Tochter Jutta an der Spitze der Andächtigen aus dem Gotteshause ins Freie heraus, als ihr gemeldet wurde, daß vor dem Thore des Städtchens, in dessen Mitte sich die Burg erhob, ein ansehnlicher Haufen Bewaffneter erschienen sei und Einlaß begehrte. Es sei Herzog Bretislav mit Gefolge.

Die Markgräfin, eine hochgewachsene Dame von energischem Wesen, fragte den Vogt: „Weißt du bereits, was der Herzog will?“

„Euch sprechen, Frau Markgräfin. Er kommt von Würzburg her —“

„Ah, dann bringt er Botschaft von meinem Herrn und Gebieter! Laß ihn ein, aber nur mit einigen seiner Leute. Und ist er in der Stadt, so vergiß nicht, die Kette vor das Thor zu legen.“

Der Vogt entfernte sich, um der erhaltenen Weisung gemäß zu handeln.

Fräulein Jutta aber lachte fröhlich. „Ei, wie mißtrauisch Ihr doch seid, Mutter! Als ob der Herzog Böses im Schilde führte. Soll ich nicht etwa auch noch unsere Reifigen zusammenrufen, damit sie uns sichern während der folgenden Unterredung.“

„Spare deinen Spott!“ erwiderte die Markgräfin strenge. „So wie ich's halte, wird's

überall gehalten. Warum sollte ich uns der Gnade dieses fremden Herzogs überliefern?“

„Da kommt er schon!“ rief Jutta, auf einen Reiter deutend, der eben aus dem Thorwege sprengte. „Wie stolz, wie königlich! Laßt uns ihm einige Schritte entgegengehen.“

„Nicht von der Stelle!“ sagte Frau Elsbeth. „Ihm ziemt's, uns zu begrüßen.“

Dies geschah denn auch schon im nächsten Momente. Herzog Bretislav zügelte seinen Rappen vor dem Kirchenthore, auf dessen oberster Stufe die Damen standen.

„Gott zum Gruße, edle Frauen!“ rief er, ohne aus dem Sattel zu steigen. „Ich komme von Würzburg her.“

„Wir haben es schon vernommen,“ fiel Frau Elsbeth ein. „Und dort habt Ihr den Markgrafen, meinen Gemahl, verlassen?“

„Ja, dort, mitten im fröhlichen Gelage. Indes wird er mir wohl noch heute folgen. Als sein Herold bin ich hier.“

„Wie, Ihr habt uns Befehle zu überbringen?“

„Nein,“ erwiderte der Herzog, Jutta mit glühenden Blicken betrachtend. „Ich komme in eigener Sache. Ich habe von dem Herrn Markgrafen seine Tochter Jutta zum Gemahl begehrt.“

„Ihr mich?“ rief Jutta erstaunt.

„Ich Euch! Doch Markgraf Otto wollte sich nicht entscheiden und befahl mir, Euch zuvor selbst zu befragen, ob Ihr mir angehören wollt. Gebt denn Antwort, edle Jungfrau!“

Jutta wurde glühend rot, doch nicht aus Verwirrung oder Freude, sondern weil sie diese rauhe Art zu werben im Innersten verlegte. Vermischt war der gute Eindruck, den der Herzog auf sie gemacht hatte, und nicht mehr freundlich, sondern mit blitzenden Augen sah sie zu ihm empor.

„Habt Dank für die hohe Ehre, die Ihr mir erweist,“ sprach sie mit bebender Stimme. „Allein ich sehe Euch heute erst zum zweitenmal —“

„Auch ich sah Euch nicht öfter, schönes Fräulein,“ entgegnete er und zeigte ihr lächelnd seine weißen Zähne. „Und doch kenne ich nur den einen Wunsch, mich Euch auf immer zu verbinden. Wißt, schönste Jutta, daß ich geschworen habe, Euch zu erringen. Und keine Macht der Erde vermag mich davon abzubringen.“

„Ihr scherzet wohl, Herr Herzog,“ nahm die Markgräfin jezt das Wort. „Wie könntet Ihr Jutta zwingen?“

„Ja, das frag' ich auch,“ rief diese spottend. „Ihr wollt mich doch nicht etwa entführen?“

„Und wenn ich's wollte?“

„Nun, dann seht diese Leute,“ versetzte Jutta, auf die vor der Kirche versammelten Bewohner Schweinfurts deutend. „Wie ein Mann stehen sie für mich ein und schützen mich mit ihrem Leben.“

Bretislav's Augen sprühten Feuer und Flammen. „Und wenn dich die ganze Welt beschützt, ich halte meinen Schwur!“ rief er mit Donnerstimme. „Mein bist du, mein auf immer!“

Und ehe sich's jemand versah, hatte er Jutta ergriffen und zu sich in den Sattel emporgehoben. Von seinem starken Arm umfassen, vermochte sie kaum zu atmen, geschweige denn um Hilfe zu schreien.

Es war aber auch gar nicht nötig, denn schon war das Volk in Bewegung geraten. „Auf, auf! Laßt den Räuber nicht entkommen!“ hieß es von allen Seiten, und rasch umschloß die hundertköpfige Menge den Herzog und die Krieger, die man mit ihm eingelassen hatte. Im Nu waren die letzteren von den Pferden gerissen, und Bretislav selbst sah sich hart bedrängt. Viele Arme streckten sich aus, ihm Jutta zu entreißen.

Aber dies sollte niemand gelingen. Was nicht vor seinem blitzenden Schwerte floh, mußte

dem schnaubenden Rosse weichen, das trotz der doppelten Last, die es trug, im Galopp von dannen sprengte. Flüche und Verwünschungen erschollen hinter dem Herzog her, Steine flogen ihm nach, und schon eilten aus der nahen Burg des Markgrafen Reifige herbei.

Bretislav kümmerte sich nicht darum. Jutta fest an sich pressend, hatte er nur das Thor im Auge. Jenseits desselben hielten seine Krieger, in ihrer Mitte war er sicher.

Aber das Thor, das Thor! Es war so schmal und niedrig, daß ein Reiter nur schwer hindurch konnte, und zudem lag noch eine Kette davor. In mehr als halber Manneshöhe war sie ausgespannt, und des niederen Thorweges wegen war es unmöglich, darüber hinwegzusetzen.

Die nachdringenden Verfolger wußten dies nur zu gut. „Halt an, frecher Räuber, ergieb dich, du kannst uns nicht entkommen!“ schrien sie, allein Bretislav dachte nicht daran, diesem Zurufe Folge zu leisten. Er kannte wohl die Gefahr, aber er verzweifelte nicht an der Möglichkeit des Entrinnens.

Stark war sein Arm und gut sein Schwert, so manchen Schild und Harnisch hatte es bereits durchhauen. Fester packte er es, und jezt, in dem Momente, wo viele glaubten, sein Pferd werde mit der Brust an die straff gespannte Kette prallen, zusammenstürzen und seine Last unter sich begraben, ließ er die scharfe Klinge auf die Kette niederfallen.

Es war ein furchtbarer Hieb; Funken sprühten auf, und dem dumpfen Schläge folgte helles Klirren. Der Herzog hatte die Kette mitten durchgehauen, sie fiel zu Boden, der Weg war frei.

„Mein — errungen!“ jubelte er, Jutta fester an sich drückend.

Wie sehr täuschte er sich. Bleich, aber gefaßt, keine Thräne im düster blickenden Auge, keine Klage auf den Lippen, so trat sie ihm am anderen Morgen entgegen, und statt ihn zu verwünschen und um ihre Freiheit anzuflehen, sagte sie ihm, er sei in ihren Augen nichts anderes als ein gemeiner Räuber, dem sie wohl Gewalt über sich einräumen müsse, irgend ein Recht jedoch niemals zugestehen werde.

Der Herzog lächelte.

„Wer weiß,“ sagte er. „Bist du erst mein Weib vor Gott und den Menschen —“

„Nie werde ich das,“ fiel Jutta ein. „Nie, das schwöre ich bei allem, was mir heilig ist. Ich — eines Räubers Weib? Eher den Tod!“

„Greifere dich nicht, mein holder Engel,“ sprach Bretislav, sie mit glänzenden Augen betrachtend. „Du wirst mein Weib, und das schon in wenigen Tagen. Laß uns nur erst nach Prag gelangen, dort spricht der Bischof den Segen über uns, und nur der Tod vermag uns zu trennen.“

Jutta richtete sich hoch empor. „Nährt diese Hoffnung nicht, sie ist eitel!“ rief sie mit starker Stimme. „Es giebt ein Mittel, der Verbindung mit Euch zu entgehen.“

„Bin des gewärtig!“ sagte er kurz und wandte sich ab von ihr. Auch vermied er, sie während der weiteren Reise, die auf abgelegenen Wegen fluchtartig von staten ging, freundlich anzusehen, sondern war eifrig bestrebt, ihr durch rauhes, herrisches Wesen zu imponieren. Doch wurde ihm dies keineswegs leicht, denn er liebte sie heiß. Indes, sie wollte ja keinen freundlichen Verkehr mit ihm, sie zwang ihn, den Herrn und Gebieter hervorzuführen. Und so that er es denn, sicher, auch mit diesem Weibe fertig zu werden.

Jutta hatte eine qualvolle Woche hinter sich. Wie ein Traum kam ihr alles vor, was sich

seit her mit ihr zugetragen hatte. Sie befand sich in Prag, der Hauptstadt Böhmens, und das Haus, unter dessen Dache sie weilte, war die Hochburg des Landes, dem Bretislaws Vater als König gebot. Mit offenen Armen hatte er den Sohn empfangen und an der Braut, die derselbe aus deutschen Landen brachte, aufrichtige Freude bezeugt. Mit ungeheuchelter Herzlichkeit war er ihr genäht.

"Schöne und stolze Hoffnung meines Hauses," begrüßte er sie, "sei willkommen und gesegnet in der neuen Heimat!"

Jutta war gerührt worden durch diese Worte, und es hatte ihr der Mut gefehlt, dem Könige zu klagen, welch Unrecht sein Sohn an ihr begangen hatte. Jetzt aber warf sie sich ihr Schweigen als unzeitige Rücksicht vor. Was kümmerte sie es, daß ihre Anklage bitteres Leid im Vaterherzen erwecken mußte? Ihre Eltern litten ja auch, seitdem sie ihnen räuberisch entzogen worden war. Aber sie wollte den Frevler rächen, sie kannte das Mittel dazu, es in Anwendung zu bringen.

Und dieser Entschluß gab ihr die Kraft, der entscheidenden Stunde mit Ruhe entgegenzusehen. Freundlich empfing sie die Frauen, die da kamen, um sie in das Brautgewand aus Silberbrokat zu hüllen, und als der Herzog erschien, um sie, der damaligen Sitte gemäß, zur Kirche zu führen, da war sie sofort bereit, ihm zu folgen.

Er sah sie forschend an. Was mochte sie fassen? Hatte sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, die Seine zu werden? Wahrscheinlich. Ins Unvermeidliche fügt sich eben alles, was da lebt, und wer unabhängig auf seinem Willen beharrt, der hat noch immer sein Ziel erreicht.

Von diesen und ähnlichen Gedanken bewegt, schritt der Herzog an Juttas Seite zur Kirche. Viele Große und Mächtige des böhmischen Reiches folgten ihm, der Hofstaat mit dem Könige an der Spitze aber war im Gotteshause schon versammelt.

Als Jutta erschien, wandten sich aller Augen nach ihr, und alle erkannten ihr den Preis der Schönheit zu. Segnend streckte der Bischof seine Hände über das Paar aus, und nach einer Rede über die hohe Bedeutung der Ehe begann die Trauungszeremonie mit der Stellung der vorgeschriebenen Fragen. Der Bräutigam bejahte sie alle. Mit fester, klarer Stimme sprach er, freudig bewegt, das entscheidende Ja und preßte dabei Juttas Hand, die in der seinen ruhte. Aber er fühlte keinen Gegenruck, und jetzt, wo der Priester sie befragte, ob sie ungezwungen und freiwillig des an ihrer Seite stehenden Mannes Weib werden, ihn lieben und ihm treu sein wolle in Leid und Freud bis ans Ende ihrer Tage, jetzt wurde ihm diese Hand fogar entzogen.

Ein jäher Ruck, und Jutta war frei. Hoch aufgerichtet trat sie einen Schritt vor, und statt des Jawortes kam ein festes Nein über ihre Lippen.

Herzog Bretislav erbebt bis ins Innerste der Seele, die Versammlung staunte, des Priesters Miene war strenge geworden.

"Du überraschest uns, meine Tochter," begann er unter dem tiefen Schweigen der Anwesenden. "Warum sprichst du ein Nein erst an dieser heiligen Stätte? Warum hast du dies Wort nicht früher gesprochen?"

"Ich hab's gethan, hochwürdigster Vater," erwiderte Jutta ruhig. "Aber der Herzog spottete meiner; es gab, wie er meinte, keine Möglichkeit, ihm zu enttrinnen. Und so nahm ich mir denn vor, ihm zu beweisen, das Jawort, das unsere heilige Kirche fordert als Grundbedingung jedes Ehebunds, sei in meiner Macht, und niemand im Stande, es mir gewaltsam zu entreißen. Und ich will nicht," fuhr sie zu

dem wie traumverloren dastehenden Herzoge gewendet fort, "ich will nicht dem Manne angehören, der mich aus den Armen meiner Eltern riß, ohne nach ihrem und meinem Einverständnis zu fragen."

Der Priester sah Bretislav strafend an. "Herr Herzog, Ihr habt Euch schwer vergangen," sprach er strenge. "Hebt Euch hinweg von den Stufen des Altars und naht dieser Stätte erst dann wieder, wenn es Euch gelungen ist, die Verzeihung derer zu erlangen, die Ihr so schwer gekränkt habt."

Die Trauung konnte nicht stattfinden. Herzog Bretislav war ohnmächtig einem Weibe gegenüber. Schwer lastete diese Erkenntnis auf seiner Seele, und nie hatte man ihn so mißmutig gesehen wie an dem Tage, den er so heiß herbeigesehnt hatte.

Der König machte ihm allerdings keinen Vorwurf, dafür aber führten die Gesandten Konrads II., die an diesem Tage in Prag eintrafen, eine desto lautere Sprache. Dem Herzoge und all denjenigen, die ihm etwa Vorwurf leisten oder Unterschlupf gewähren sollten, war Fehde angesagt, falls Jutta den Gesandten nicht ausgeliefert und unter sicherem Geleite in die Heimat entlassen werden sollte.

Der Herzog befand sich in einer mißlichen Lage. Was sollte er thun? Jutta ausliefern? Alles in ihm sträubte sich dagegen, denn er liebte sie mehr als je. Aber gab's denn gar kein Mittel, ihren Sinn zu ändern? Ein heftiger Kampf entbrannte in ihm zwischen Stolz und Liebe. Er begab sich zu Jutta.

"Was führt Euch zu mir?" begann sie, wohl bemerkend, daß ihm hochgradige Erregung die Rede verschlagen habe. "Ihr kommt doch nicht, meinen Sinn zu ändern? Es wäre vergebens."

"Dessen bin ich sicher," entgegnete er finster. "Aber hören sollst du mich, hören, daß ich ohne dich nicht leben kann. Du bist mir alles. In dir sehe ich verkörpert, wovon ich längst geträumt, in dir sehe ich mein einziges Glück."

Jutta schüttelte den Kopf. "Ich glaube Euch nicht," sagte sie. "Laßt mich in Frieden heimwärts ziehen."

"Und thät' ich's, würdest du glauben, daß ich dich liebe?"

"Ich werde glauben, daß Ihr mich achtet."

"Wie, Grausame," schrie er auf, "selbst das höchste Opfer, das ich zu bringen vermag, kann dich von meiner Liebe nicht überzeugen? Was denn? Was soll ich sonst noch thun?"

Jutta sah ihn einen Moment lang forschend an, dann sagte sie: "Wohlan denn, Herr Herzog, bringt mich in eigener Person ins Vaterhaus zurück. Ihr habt mich gewaltsam entführt, Ihr müßt mich wieder heimgeleiten. Ist Euch das genehm?"

"Ja, ja," erwiderte er, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen. "Du hast mich bezwungen, alles, was du forderst, soll geschehen."

Jutta gab keine Antwort. Was hätte sie auch sagen sollen? Daß sie ihm nunmehr glaube, daß dieser Glaube ein seliges Empfinden in ihrem Herzen wachgerufen, und daß dies Herz längst sein eigen wäre, hätte er nicht so rauh und ungestüm darum geworben?! Nein, vor diesem Verrate an sich selbst wollte sie sich hüten. Kein Wort kam über ihre Lippen. Schweigend folgte sie ihm aus dem Gemache, das bisher ihr Gefängnis gewesen, und erst dann, als sie an seiner Seite einen hohen Saal betrat, kam ein Laut über ihre Lippen. Und es war ein freudiger Laut, ein Ausruf der angenehmsten Ueberraschung, denn die Männer, die in jenem Saale versammelt waren, kannte sie alle. O, wie jubelte sie ihnen entgegen, wie entzückt begrüßte sie die Freunde ihres Vaters!

Der Herzog aber behandelte die Herren förm-

lich als Gesandte des Königs und erklärte kurz und bündig, daß er Jutta ihnen nicht ausliefere, sondern die edle Jungfrau selbst nach Schweinfurt zurückzubringen gedenke.

Und so geschah es auch. Markgraf Otto hatte das nicht erwartet. Er machte große Augen und ein sehr fröhliches Gesicht, als der Herzog vor ihm erschien und, die Tochter dem Vater übergebend, um Verzeihung bat für seine rasche That.

"Ich gewähre alles, was Ihr wollt," erwiderte Herr Otto. "Seht nun auch, wie Ihr mit meiner Tochter zurecht kommt."

Da kniete der Herzog vor Jutta nieder und bat herzlich um Erwidern seiner Gefühle. Da lachte der Markgraf, und da er wohl merkte, auch Jutta sei dem Herzog nicht abgeneigt, so legte er die Hände des schönen Paares ineinander.

"Hier habt ihr euch und möget glücklich sein," sprach er dabei. "Wir aber wollen fortan sagen, daß nicht nur Not, sondern auch Liebe Eisen bricht und zum Beweise dessen die Kette sorgsam aufbewahren, die eines Liebenden Schwert auf einen Streich zerhieb."

Die Hochzeit Bretislaws mit Jutta fand einige Wochen später in Olmütz mit großem Gepränge statt, und so endete die romantische Liebesgeschichte Bretislaws und Juttas doch noch am Altare. Die zerhaute Kette wurde noch jahrhundertlang in Schweinfurt als eine der größten Merkwürdigkeiten gezeigt.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Eine Festspekulation. — Die Gattin des bekannten Pariser Bankiers Lemaître pflegte jedes Jahr Monaco zu besuchen, um dort am grünen Tische ihrer Leidenschaft für das Spiel zu fröhnen und nicht eher heimzukehren, als bis sie etwa hunderttausend Franken verloren hatte, was ihrem Gatten, obgleich er sehr reich war, doch endlich zu kostspielig wurde. Als sie wieder einmal die fatale Reise antreten wollte, dachte er darüber nach, wie dem drohenden Verluste vorzubeugen sei, und plötzlich kam ihm ein guter Gedanke. Er ließ einen seiner Commis, einen gesetzten jungen Mann, zu sich in das Arbeitskabinett rufen und gab ihm folgende Instruktion: „Herr Armand, meine Frau reist heute Abend nach Monaco. Sie kennt Sie nicht; Sie werden also mit ihr in demselben Zuge abfahren und in demselben Hotel absteigen. So oft sie sich zum Spiel in das Kasino begiebt, werden Sie ihr folgen, sich an denselben Tisch setzen und — merken Sie wohl auf! — stets die der ihrigen entgegengesetzte Farbe mit dem gleichen Einsatz besetzen. Hier haben Sie zu dem Zwecke zwanzigtausend Franken.“

Herr Armand entfernte sich. Der Bankier aber rieb sich vergnügt die Hände und murmelte vor sich hin: „Auf diese Weise kann mich die Gefügtheit absolut nichts kosten, denn was meine Frau verliert, gewinnt Herr Armand wieder.“

Einige Zeit darauf erhielt der Geldmann gleichzeitig zwei Briefe aus Monaco. Der eine war von seiner Frau und lautete:

„Teurer Eugen! Ich habe die sechzigtausend Franken, welche Du mir mitgegeben, leider verspielt. Sei also so gut und schicke mir weitere Gelder. Deine Nelly.“

Der Bankier lächelte in Erinnerung seiner trefflichen Anordnung vor sich hin und öffnete selbstzufrieden das zweite, von Herr Armand kommende Schreiben, welches folgenden Inhalt hatte:

„Geehrter Herr Chef! Die prompte Innehaltung der mir erteilten Instruktionen hat mir außerordentliche Mühe gemacht. Ihre Frau Gemahlin leistete ganz Ungewöhnliches. Sie begab sich bis jetzt Mittag für Mittag ins Kasino und verließ den Spieltisch nie vor Mitternacht, und mit ihr mußte ich also täglich zwölf Stunden ausharren. Das war in der That, wie Sie mir zugeben werden, keine Kleinigkeit. Jedoch beflage ich mich nicht weiter, denn meine Anstrengungen wurden vollauf belohnt. Ich gewann infolge derselben sechzigtausend Franken. Damit will ich mich begnügen und mich von hier

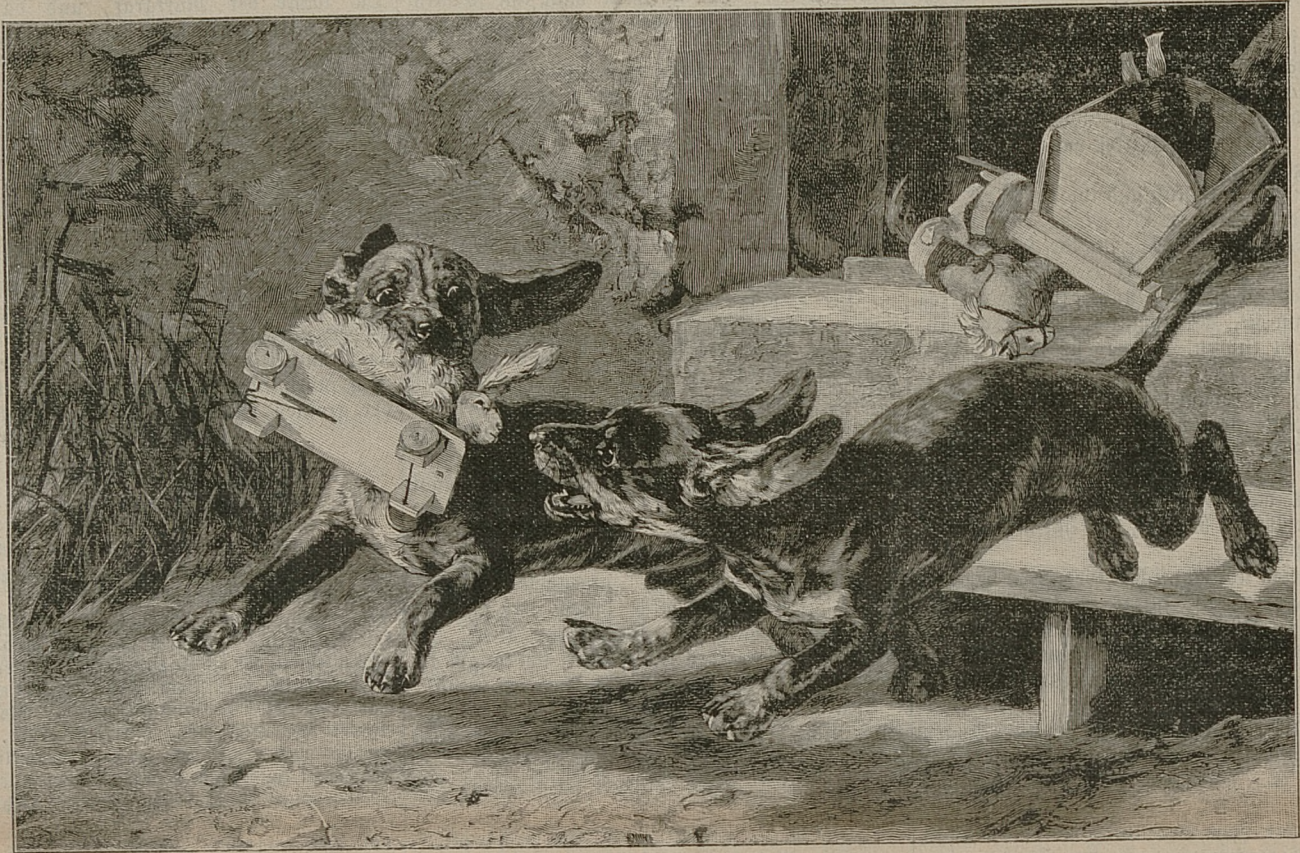
nach Montguyon begeben, meiner Heimatstadt, wo ich mich selbständig zu machen gedanke, da mir ja das nötige Kapital jetzt zur Verfügung steht. Im Vertrauen auf das mir Ihrerseits stets geschenkte Wohlwollen wage ich die Bitte, mich zu entlassen. Von den mir übergebenen zwanzigtausend Franken sind nach Abzug meiner Reisespesen noch elftausenddreihundertneundvierzig Franken zwanzig Centimes übrig, welche ich Ihnen mit der Post zusende. Trotz der Anstrengung bin ich übrigens gern bereit, auch künftig, wenn es meine Zeit erlaubt, gegen Ihre Frau Gemahlin zu spielen. Genehmigen Sie die Versicherung vollkommenster Hochachtung. Ihr sehr ergebener L. Armand."

Zur Intelligenz der Vögel. — Auf dem Priek-nitzer See jagte der berühmte Naturforscher Brehm

mit seinen Freunden Bonde und Schilling einmal einen Haubentaucher. Die ersten beiden flogen in einen Kahn, und Schilling stellte sich am Ufer auf, wo leichtes Wasser war. Die im Kahn suchten nun den Vogel nach dieser Stelle zu treiben, weil er im tiefen Wasser wegen des Untertauchens nicht zu schießen war. Es gelang dies auch, und sie glaubten schon seiner sicher zu sein, doch sie täuschten sich gewaltig. Er ließ sich nämlich nahe an eine Stelle des Ufers treiben, wo eine große Herde Kühe weidete, flog dann rasch empor und strich ganz nahe über die Kühe hin, so daß die Jäger auch eine Kuh hätten treffen müssen, wenn sie nach ihm geschossen hätten. Am Ende der Herde angekommen, wo er außer Schußweite war, erhob er sich hoch in die Luft und flog nach dem oberen, dicht mit Rohr bewachsenen

Teile des Sees, wo er sich im Rohr niederließ. — Graf Reichenbach erzählt von einer Schar Elstern, welche, als sie das Eis, unter dem sie tote Fische schwimmen sahen, mit den Schnäbeln nicht durchhaden konnten, es aufstauten, indem sie sich wie brütend über dasselbe lagerten, dann das verdünnte Eis durchhaden und die herausgeworfenen Fische bis auf die Gräten abnagten. — Der Blaupfecht oder Kleiber hackt die Schneckengehäuse sogleich in der Mitte auf, wenn er einmal die Erfahrung gemacht hat, daß der Bewohner des Gehäuses beim Angriff an der Mündung desselben sich gegen die Mitte zurückzieht.

Dr. Röll besaß einen Kanarienvogel, der nicht im Käfig bleiben, sondern lieber im Zimmer frei herumstreichen wollte. Röll lockte ihn daher mit



Vergeblicher Jagdeifer.

seiner Lieblingspeise, Kreuzkraut nämlich, das er in den Käfig legte, und schloß dann rasch das Thürchen, wenn der Vogel hineingeflogen war. Das Mittel zeigte sich eine Zeitlang als ganz erprobt; bald aber ging der Vogel, Röll aufmerksam beobachtend, nur noch in den Käfig, wenn jener in der Ferne stand, holte dann eiligst das frische Pflänzchen heraus und verzehrte es oben auf dem Käfig. Jetzt brachte Röll am Thürchen des Käfigs einen Faden an, der zu seinem Schreibtisch führte, und zog das Thürchen rasch zu, wenn der Vogel seine Lieblingspeise zu entführen suchte. Endlich entdeckte der Vogel die wichtige Bedeutung des Fadens, den er wiederholt aufmerksam betrachtete, und ging nicht mehr in den Käfig, lieber den Leckerbissen als die Freiheit entbehrend. [L. S.]

Höflingsstil. — Früher hieß es im württembergischen Hof- und Staatskalender von dem regierenden Herzog wie von anderen Gliedern des herzoglichen Hauses: „Geboren an dem und dem Tage.“ Als aber der Franzose Graf v. Montmartin im Jahre 1758 unter dem Herzog Karl Eugen Kabinettsminister wurde, ließ er dafür setzen: „Haben die Anzahl der Hofen in der Welt vermehrt an dem und dem Tage.“ [—c]

Vergeblicher Jagdeifer.

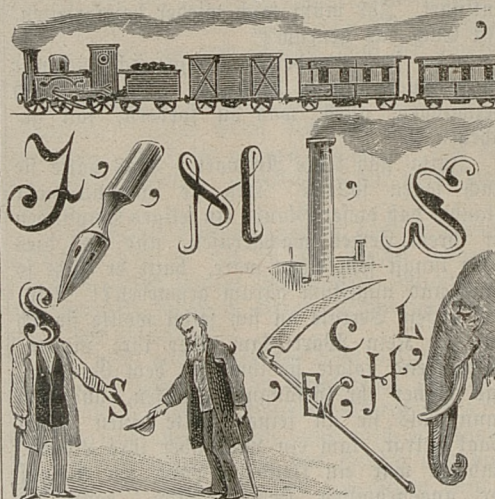
(Mit Abbildung.)

Waldmann und Neger, die beiden unzertrennlichen Hunde des Hauses, haben im Hofe ein dem kleinen Paul gehöriges weißes Kaninchen auf Nadeln entdeckt, das wunderschöne lange Ohren hat. Beide

werden von einer gewaltigen Jagdlust ergriffen: Waldmann springt auf das ausgestopfte Tier zu, packt es mit seinen scharfen Zähnen und raft davon. Neger schließt sich ihm an unter lautem Heulen und

Bellen, wie wir das auf unserer Abbildung dargestellt sehen. Das Ende dieses vergeblichen Jagdeifers der Unzertrennlichen wird wohl eine Tracht Schläge für die beiden sein.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 2:

Es ist nicht so leicht verdient, als verthan.

Quadrat-Rätsel.

A	A	D	E	E
E	E	E	E	E
F	F	K	L	L
M	M	P	P	R
R	S	S	S	T

Die vorstehenden Buchstaben sind in der Weise zu ordnen, daß die dadurch entstehenden fünf Wörter der Horizontalreihen denen der entsprechenden Vertikalreihen gleich sind. Die Wörter bezeichnen: 1) eine Art Kraftprobe, 2) einen Frauennamen, 3) ein Längenmaß, 4) eine Stadt in Oberschlesien, 5) einen Körperteil.

Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösungen von Nr. 2:

der dreißilbigen Charade: Drehorgel;
des Logogriffs: Angebinde, Gebinde, Binde.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.